

Welt.Kirche

Zeitschrift für Engagierte und Interessierte

Trotzdem Friede

WOLFGANG PALAVER:
NICHT DEN FAULEN FRIEDEN
GILT ES ANZUSTREBEN,
SONDERN DEN GERECHTEN
FRIEDEN.

PARTNERDIÖZESEN:
ÜBER IHRE ERFAHRUNGEN
MIT KRIEG UND
AM ENDE FRIEDEN.

FRIEDENSFORMEL:
FRIEDEN ENTSTEHT,
WENN CHANGEGLEICHHEIT
UND HARMONIE
TRAUMA UND KONFLIKT
ÜBERWIEGEN.



Liebe Leserinnen und Leser!

„Der Friede ist ein Geschenk, das von Gott kommt und vor allem in unseren Herzen wohnt. Er ist wie eine innere Bewegung, die nach außen strömt und uns befähigt, uns von einer Melodie leiten zu lassen, die größer ist als wir selbst, nämlich der Melodie der göttlichen Liebe. Wer tanzt, schreitet leichtfüßig, ohne auf dem Boden zu trampeln, und bringt seine Schritte mit denen der anderen in Einklang. So ist der Friede: ein geistbewegtes Unterwegssein, das das Herz hörend und es den anderen gegenüber aufmerksamer und respektvoller werden lässt.“ (Leo XIV. am 30. 11. 2025 in Beirut/Libanon)

Der Friede, von dem Papst Leo XIV. spricht, ist mehr als das Schweigen der Waffen. Er ist eine Haltung, die Beziehungen verwandelt und Gesellschaften erneuert. Gerechter Friede entsteht, wo Menschen nicht nur Gewalt vermeiden, sondern Strukturen schaffen, die Würde, Teilhabe und Versöhnung ermöglichen.

Frieden bringen jene, die sich von dieser „Melodie der göttlichen Liebe“ leiten lassen: Mutige, die Brücken bauen; Zuhörende, die Wunden ernst nehmen; Gemeinschaften, die Hoffnung stiften. Religionen können dazu beitragen, indem sie Räume der Versöhnung eröffnen, die Würde jedes Menschen betonen und die Vision eines Friedens wachhalten, der über politische Lösungen hinausweist.

„Trotzdem Friede“ – diese Ausgabe der Welt.Kirche zeigt Herausforderungen und Lichtblicke. Auch das Titelbild des aus dem Irak stammenden Kurden Hiwa Naghshi schlägt in diese Kerbe: Die Realität ist düster, doch Hoffnung bleibt. „Die Friedenstaube fliegt weiter.“

INGRID BURGSTALLER
Chefredakteurin

MARKUS ROSSKOPF
Geschäftsführer der DKW

Inhalt



Friedenstaube, gestaltet von Hiwa Naghshi
für unser aktuelles Cover.

3-5

ÜBER DEN GERECHTEN FRIEDEN
DENKT WOLFGANG PALAVER NACH

6-7

ERFAHRUNGEN MIT KRIEG UND FRIEDEN
IN SALZBURGS PARTNERDIÖZESEN

8

REZEPT FÜR DEN FRIEDEN
DAS BEISPIEL SÜDAFRIKA

9

ERZBISCHOF FRANZ LACKNER
ÜBER SEINE ERFAHRUNGEN ALS UN-SOLDAT

10

FRANZ GMAINER-PRANZL
ÜBER FRIEDEN UND RELIGIONEN

11

VORGESTELLT
DKW-VORSITZENDE SR. BRIGITTA RAITH

13

UKRAINE
WO IST FRIEDEN UND WANN KOMMT ER?

14-21

MITHERAUSGEBER-ORGANISATIONEN BERICHTEN

22

FINANZEN
WELTKIRCHLICHE AUSGABEN DER ERZDIÖZESE SALZBURG

23

GRUSS AUS DER WELTKIRCHE
VON LUIS ZAMBRANO

24

WELT.KIRCHE-TERMINE UND BUCHTIPPS

Gerechten Frieden stärken: mittels sozialer Verteidigung

VON: WOLFGANG PALAVER

Die Welt scheint wieder im Krieg zu versinken – nicht als Ausnahme, sondern als neuer Normalzustand. Gerade deshalb braucht es heute eine klare Sprache, denn, nicht den faulen Frieden gilt es anzustreben, der nur den Interessen herrschender Mächte dient, sondern einen gerechten Frieden, der die Anliegen aller betroffenen Menschen berücksichtigt.

„**Wer (...) den Frieden will, der rede vom Krieg.**“

schrrieb der deutsche Philosoph Walter Benjamin im Jahr 1926. Angesichts einer immer kriegerischer sich gebärdenden Welt, drängen sich auch mir diese Worte auf. 2014 okkupierte Putins Russland die Krim und Teile der Ostukraine, um schließlich 2022 einen noch immer andauernden umfassenden Angriffskrieg gegen die Ukraine zu beginnen. Der 2023 erfolgte brutale Terroranschlag der Hamas gegen Israel

führte zu einer militärischen Antwort Israels. Im Juli 2025 bombardierten Israel und die USA Atomanreicherungsanlagen im Iran. Im heurigen Jahr erfolgte zuerst die militärische Intervention der USA in Venezuela, um den Präsidenten Nicolás Maduro in den USA vor Gericht zu stellen. Ende Februar begann schließlich ein Krieg Israels und der USA gegen den Iran, der wiederum zu kriegerischen Attacken des Irans gegen jene benachbarten Länder im Nahen Osten führ-

te, in denen es Stützpunkte der USA gibt. Diese Kriege stehen zurzeit im Mittelpunkt des medialen Interesses in der westlichen Welt. Sie sollen uns aber dabei nicht übersehen lassen, dass es auch in vielen anderen Teilen der Welt Kriege und tägliche Akte der Gewalt gibt, weshalb Papst Franziskus schon seit 2014 wiederholt betonte, dass wir mitten in einem dritten Weltkrieg in Stücken leben. Papst Leo XIV. hat diese These in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2026 wiederholt.



WIE GEHT FRIEDE?

In vielen Teilen der Welt scheint Frieden in weite Ferne gerückt zu sein. Wolfgang Palaver nimmt die Gedanken und spirituellen Quellen von Mahatma Gandhi und Nelson Mandela zur Gewaltfreiheit als Ausgangspunkt seiner friedensethischen Überlegungen.

Seine Erkenntnisse verbindet der Sozialethiker mit den Aussagen bekannter Friedensdenker wie Václav Havel, Dietrich Bonhoeffer oder Papst Franziskus. Nicht blinder Pazifismus ist demnach gefragt, sondern verantwortetes und spirituell verwurzeltes Handeln im Sinne der Gerechtigkeit. Das Buch lädt Leser und Leserinnen ein, sich eine fundierte Meinung zu friedensethischen Themen zu bilden und sie in das eigene Umfeld zu tragen.

Wolfgang Palaver,
Für den Frieden kämpfen.
In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen.
 Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien
 2024, auch als E-Book erhältlich



Foto: Stefan Mäler

Friedenstaube: Eine aus Patronen hergestellte Friedenstaube an der Wand der Georgskirche in der Ortschaft Telskoff in der Ninive-Ebene, die vom IS zerstört worden war.

Papst Leo fragt sich dabei auch, ob Erinnerungen an die Schrecken der beiden Weltkriege schon am Verblässen sind, wie die seit zehn Jahren ansteigenden Rüstungsausgaben und die zunehmende Betonung bloß militärischer Sicherheit vermuten lassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Charta der Vereinten Nationen ein Gewaltverbot festgehalten, das Angriffskriege verbietet und die militärische Verteidigung nur erlaubt, wenn der UN-Sicherheitsrat selbst keine Maßnahmen setzt. Eine erste Aufgabe ist es daher heute alle jene militärischen Interventionen als Krieg zu benennen, die von deren Verursachern mittels anderer Begriffe verschleiert werden. So hat Putin seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine als „militärische Spezialoperation“ getarnt und Trump bezeichnete die mit militärischer Übermacht vollzogene Entführung Maduros als „Strafvollzug“. Was Krieg ist, muss auch Krieg genannt und – mit Ausnahme von Fällen legitimer Verteidigung – klar abgelehnt werden. Leider neigt die gegenwärtige Welt aber nicht zur Ablehnung des Krieges, sondern erklärt diesen zur Normallage. In den USA wurde das Verteidigungsministerium in Kriegsministerium umbenannt und in Deutschland wird von Bundeswehr, Politik und Medien der Begriff „Kriegstüchtigkeit“ mit zuneh-

mendem Erfolg der Bevölkerung nahegebracht. Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch in vielen anderen Ländern beobachten.

FRIEDE DURCH RECHT

Als Teil der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi, setzen wir uns auch in Österreich für die Stärkung eines gerechten Friedens ein. Die folgenden Anliegen sind uns besonders wichtig. Eine erste Aufgabe zur Stärkung eines gerechten Friedens in der Welt ist eine Rückkehr zum Multilateralismus und zum Gewaltverbot, wie diese von den Vereinten Nationen vertreten werden. Papst Leo ermahnte im Jänner dieses Jahres das Diplomatische Korps im Vatikan in dieser Hinsicht deutlich: „In unserer Zeit gibt insbesondere die Schwäche des Multilateralismus auf internationaler Ebene Anlass zur Sorge. Eine Diplomatie, die den Dialog fördert und den Konsens aller sucht, wird durch eine Diplomatie der Stärke, durch einzelne Staaten oder Gruppen von Verbündeten ersetzt. Krieg ist wieder in Mode gekommen, und eine kriegerische Stimmung breitet sich aus. Das nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegte Prinzip, das es Ländern verbot, Gewalt anzuwenden, um die Grenzen anderer zu verletzen, ist gebrochen worden.“

Der Friede wird nicht mehr als Geschenk und als an sich erstrebenswertes Gut gesucht, (...) sondern mit Waffen als Voraussetzung für die Durchsetzung der eigenen Herrschaft.

GERECHTER FRIEDEN

Oft sind es gerade die Kriegstreiber, die viel vom Frieden sprechen. Sie meinen allerdings nur ihren Frieden, den sie anderen aufzwingen wollen. Schon Walter Benjamin meinte: „Die eigne Friedensliebe zu betonen, liegt denen nahe, die den Krieg gestiftet haben.“ Nicht den faulen Frieden gilt es anzustreben, der nur den Interessen herrschender Mächte dient, sondern einen gerechten Frieden, der die Anliegen aller betroffenen Menschen berücksichtigt.

VORRANGIGE OPTION FÜR DIE GEWALTFREIHEIT

Im Zentrum christlicher Friedensethik steht heute die vorrangige Option für die Gewaltfreiheit. Galten früher Kriege als mögliches Mittel zur Konfliktlösung, wenn bestimmte Kriterien beachtet werden, so hat sich die Beweislast inzwischen umgekehrt. Gewaltfreie Mittel zur Konfliktlösung sind grundsätzlich vorzuziehen. Der Angriffskrieg ist verboten und Verteidigungskriege sind nur noch in Ausnahmefällen erlaubt. Aber sind gewaltfreie Mittel überhaupt erfolgreich und wirksam? Der gewaltfreie Einsatz für den Frieden gehört nicht in den Bereich der Utopie, wie Papst Leo in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag ausdrücklich betont. Seit 2011 liegt mit der Studie von Erica Chenoweth und Maria Stephan „Warum ziviler Widerstand funktioniert: Die strategische Logik gewaltloser Konfliktbearbeitung“ ein empirischer Beleg dafür vor, dass gewaltfreier Widerstand sich in über dreihundert Fällen im Zeitraum von 1940 bis 2004 im Vergleich zu gewaltsamen Widerstandsformen als doppelt so erfolgreich und nachhaltig erwiesen hat. Diese Form des gewaltfreien Widerstands eignet sich vor allem innerhalb von Gesellschaften, sobald Demokratie und Menschenrechte bedroht sind.

SOZIALE VERTEIDIGUNG

Für Konflikte zwischen Staaten gilt es, das Konzept der sozialen Verteidigung wieder in Erinnerung zu bringen und als glaubwürdige Ergänzung nationaler Verteidigung aufzubauen. Im Unterschied zur zivilen Verteidigung mit ihrer militärischen Einbettung ist die soziale Verteidigung der aktiven Gewaltfreiheit verpflichtet. Vorformen dieses Konzepts lassen sich in der Geschichte finden, wo Menschen gegen eine Besatzungsmacht oder gegen Unterdrückung mit gewaltfreien Mitteln Widerstand leisteten. Wenn es um die Verteidigung von Grenzen und des Territoriums geht, so sind militärische Mittel im Vorteil, geht es aber um die Verteidigung der eigenen Lebensweise, so sind gewaltfreie Mittel wie die Nichtzusammenarbeit oder der Boykott vorzuziehen. Es geht um die Gehorsamsverweigerung, wo der Aggressor in das gewohnte Leben einer Gesellschaft einzugreifen versucht. Eine hilfreiche aktuelle Definition der sozialen Verteidigung liefert die Friedensforscherin Christine Schweitzer, wonach das Ziel der sozialen Verteidigung „nicht der Schutz der Grenzen und des Territoriums“ ist, sondern „eine Verteidigung der Lebensweise und der Institutionen gegen die Absicht des Gegners, die Herrschaft im Lande zu übernehmen. Das kann ein internationaler Angreifer ebenso sein wie eine Bürgerkriegspartei oder ein Putschist.“

Kürzlich hat sich der deutsche Philosoph Olaf Müller für eine Stärkung der sozialen Verteidigung ausgesprochen. Er vertritt einen pragmatischen Pazifismus, weil er nicht negiert, dass es in einigen Bereichen auch eine Nachrüstung braucht. So bemerkt er, dass „gegen Terrorangriffe mit Raketen, Jagdbombern und Drohnen (...) kein gewaltfreies Widerstandskraut gewachsen“ ist. Zur Verteidigung braucht es daher eine „mächtige, ultradefensive Luftabwehr.“ Unabhängig davon sieht er aber für Deutschland eine Chance darin, eine defensive Bundeswehr durch eine gewaltfreie Komponente zu ergänzen. Wichtig und verallgemeinerbar ist Müllers Vorschlag hinsichtlich der Notwendigkeit, die soziale Vertei-

digung zu einer wachsenden Stütze im Bereich der Landesverteidigung aufzubauen. Dazu sind auch finanzielle Mittel nötig.

Mein Wunsch wäre es, von den in der EU vorgesehenen 800 Milliarden Euro 50 Milliarden für den Aufbau der sozialen Verteidigung einzusetzen. So würde sich zeigen, dass es vor allem um ein Umrüsten und nicht um ein Aufrüsten geht.

Die Stärkung der gesellschaftlichen Resilienz – also die Stärkung von Demokratie, Menschenrechten und dem solidarischen Miteinander – würde unseren Gesellschaften – unabhängig von konkreten Verteidigungsfällen – guttun.



Foto: privat

UNIV.-PROF.

DR. WOLFGANG PALAVER, studierte Religionspädagogik, Germanistik und Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck, wo er 1990 promovierte. Von 2002 bis 2023 lehrte Palaver dort Christliche Gesellschaftslehre und war von 2013 bis 2017 Dekan der Theologischen Fakultät. Er ist zudem Präsident von Pax Christi Österreich. Palaver gilt als einer der führenden Experten für die Erforschung des Zusammenhanges von Gewalt und Religion.

Frieden pflanzen



SALZBURGS PARTNERDIÖZESSEN ÜBER IHRE ERFAHRUNG MIT KRIEG UND FRIEDEN

**PARTNERDIÖZESE SAN IGNACIO
DE VELASCO IN BOLIVIEN**



VON: MICHAEL HEINZ

Suche Frieden und jage ihm nach...

Psalm 34,15

Es sieht gar nicht rosig aus in der Welt von heute; vor allem in Osteuropa und im Nahen Osten. Bewaffnete Konflikte, Kriege sind wieder Alltag“ geworden, obwohl wir ja jährlich weltweit immer mit 30 bis 40 bewaffneten Konflikten zu tun haben, ist der Krieg für uns Europäer „näher gerückt.“ Auch hier in Bolivien lesen wir die Nachrichten, spüren wir die Folgen, bekommen aber viele Dinge nur am Rande mit. Konflikte, vor allem die sozialen Proteste der Straßensperren, haben in den letzten Monaten in Bolivien abgenommen. Die neue Regierung des Präsidenten Rodrigo Paz (sein Familienname bedeutet Friede) hat der Bevölkerung das Selbstvertrauen und eine positive Haltung für die Zukunft zurückgegeben. Obwohl wir die wirtschaftliche Rezession

alle spüren und der Benzinpreis sich verdoppelt hatte, ist die „Stimmung“ bei den Menschen positiver.

BÄUME FÜR DEN FRIEDEN PFLANZEN

„Eine Gesellschaft wird großartig, wenn alte Männer Bäume pflanzen, in deren Schatten sie niemals sitzen werden“, besagt ein griechisches Sprichwort. Und so gehört zu unserem Einsatz für den Frieden und eine bessere Welt auch das Pflanzen von Bäumen, besonders in einem Land wie Bolivien, wo wir 2024 die größten Waldbrände der letzten 50 Jahre erlebt haben. Kinder und Jugendliche lassen sich dafür schnell begeistern. „Unser gemeinsames Haus schützen“ – so hat es Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Laudato Si“ genannt, wenn er von unserem Planeten Erde redet. Zur Umsetzung von Laudato Si gehören auch Dinge, die in Europa vielleicht selbstverständlich sind, aber hier erst am Anfang stehen: Mülltrennung, Recycling oder die Förderung von Solarenergie (Bolivien hat 2,5 mal so viele Sonnenstunden wie Zentraleuropa). Bei der Nutzung von Naturmedizin und der Weitergabe des Wissens über Heilpflanzen sind bereits viele Fortschritte gemacht worden, auch innerhalb des Landes: Bolivien ist ja nicht nur ein Vielvölkerstaat mit 34 selbstständigen Nationen, Sprachen und Kulturen, sondern auch klimatisch sehr vielfältig von Menschen, die auf 4000 Meter Höhe leben, bis Völker im Amazonasurwald.

Interkulturalität ist aber trotzdem eine Herausforderung, die oft Konflikte bringt und erst erlernt werden muss. Dringend bleibt die Sorge um das „gemeinsame Haus“, den Schutz unseren Planeten. Das chinesische Sprichwort bringt es auf den Punkt: „Die beste Zeit, einen Baum zu pflanzen, war vor 20 Jahren. Die zweitbeste Zeit ist jetzt.“ Deshalb: Nutze die Zeit!

**PARTNERDIÖZESE DAEGU
IN SÜDKOREA**



VON: KLARA SU-IN PARK

Dona la Pace! Schenke Frieden!

Der Friedensgruß während des Gottesdienstes ist nicht nur ein formeller Gruß. Wir erinnern uns an den Frieden Christi in unserer Gemeinschaft. Doch was ist dieser Frieden eigentlich, nach dem wir uns so sehr sehnen und über den wir immer wieder sprechen?

GETEILTES KOREA

Leben wir wirklich so, dass wir dieses kostbare Geschenk Gottes bewahren? Vieles spricht leider dagegen. Wir müssen dafür nicht einmal in die Ferne blicken: Genau hier, auf der koreanischen Halbinsel, befindet sich ein seit Generationen geteiltes Land. Wir leben an einem Ort, der wie eine schwelende Zeitbombe wirkt – niemand weiß, wann ein neuer Konflikt ausbrechen könnte. Ein Volk, das gleich aussieht und dieselbe Sprache und Schrift teilt, bedroht den Frieden untereinander. Diese Realität der Teilung ist für mich keineswegs eine Geschichte aus einer anderen Welt, sondern eine Wirklichkeit, die auch meine eigene Familie betrifft. Der Heimatort meines Großvaters mütterlicherseits liegt in Nordkorea. Meine Großmutter mütterlicherseits, die aus Pakchon in der Provinz Pyeongan stammte, floh während des Koreakrieges gemeinsam mit ihrer Familie nach Busan.

BETEN FÜR EINHEIT UND VERSÖHNUNG

Angesichts dieser Realität setzt sich die katholische Kirche weiterhin konsequent für den Frieden auf der koreanischen Halbinsel ein. Seit 1992 wird der 25. Juni, der Tag des Ausbruchs des Koreakrieges, als „Tag des Gebets für die Versöhnung und Einheit des Volkes“ begangen. In jeder Diözese wurde ein Ausschuss für nationale Versöhnung eingerichtet. 1999 wurde zudem die „Kommission für die Nordkorea Mission“ in „Kommission für Versöhnung des Volkes“ umbenannt. Diese Änderung macht deutlich, dass die Kirche Nordkorea nicht nur als Ziel missionarischer Tätigkeit sieht, sondern als Teil eines gemeinsamen Volkes, mit dem Versöhnung und Frieden gesucht werden. Es geht nicht um ein Gegenüber, sondern um ein Miteinander, das wiederhergestellt werden soll.

„Dona la Pace“ bedeutet „Schenke Frieden“. Noch heute singen wir dieses Lied zu Ehren Jesu, der uns den Frieden verheißen hat, und bitten um Frieden auf dieser Erde.

**PARTNERDIÖZESE BOKUNGU-IKELA
IN DER DEM. REPUBLIK KONGO**



VON: P. MANFRED OSSNER

Der Krieg ist nicht fern

Der Krieg im Osten der Demokratischen Republik Kongo hat unsere Partnerdiözese (noch) nicht erreicht. Aber die Bevölkerung erinnert sich mit Schrecken an die beiden Bürgerkriege in den 1990er-Jahren. Auch damals begann alles mit Konflikten im Osten. Und zweimal sind Soldaten, Flüchtlinge und Rebellen plündernd und mordend durch die Diözese gezogen. Es herrscht also kein Krieg im eigentlichen Sinn, aber die soziale Situation mit Armut, Korruption und fehlender Perspektive für die Leute fast ebenso schlimm.

KAMPF UM ROHSTOFFE

Eine zentrale Ursache des Konflikts ist der Kampf um die Kontrolle über die reichen Rohstoffvorkommen der Region. Die Provinzen Nord-Kivu und Süd-Kivu besitzen große Vorkommen an Coltan, Gold und Zinn. Diese Rohstoffe sind für die globale Elektronik- und Technologieindustrie sehr wichtig und werden von verschiedenen Milizen und bewaffneten Gruppen kontrolliert. Der illegale Abbau und Schmuggel über Nachbarländer finanzieren den Krieg und tragen dazu bei, dass sich bewaffnete Gruppen in der Region halten können. Neben wirtschaftlichen Interessen spielen auch ethnische Spannungen und regionale Machtpolitik eine wichtige Rolle. Nach dem Völkermord in Ruanda im Jahr 1994 flüchteten viele bewaffnete Gruppen in den Ostkongo. Dadurch entstanden neue Konflikte zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen.

FOLGEN SIND VERHEEREND

Die aktuelle Situation hat sich seit 2025 stark verschärft. Die Kämpfe zwischen Rebellen, der kongolesischen Armee und verschiedenen lokalen Milizen führen immer wieder zu neuen Gewaltausbrüchen. Beobachter warnen, dass der Konflikt auch Nachbarstaaten stärker hineinziehen könnte.

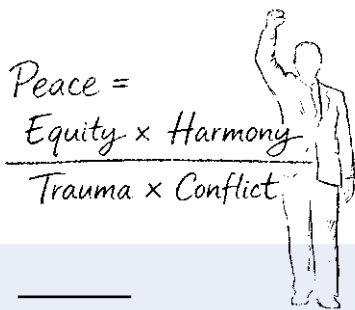
Die Folgen für die Bevölkerung sind verheerend. Millionen Menschen wurden vertrieben und leben in Flüchtlingslagern oder unter prekären Bedingungen. Gewalt gegen Zivilisten, Plünderungen und sexuelle Gewalt gehören zum Alltag. Insgesamt gilt der Konflikt im Kongo als eine der größten humanitären Krisen weltweit. Ohne internationale Vermittlung und strukturelle Reformen im Land ist ein Ende des Konflikts derzeit nicht absehbar.

Quellen: bpb.com, deutschlandfunk, ONE.org, medicamondiale.org

Gibt es ein Rezept für Frieden?

Die Kriege der Gegenwart treiben die Welt in eine neue Aufrüstungsspirale. Laut dem Friedensforschungsinstitut SIPRI wurden 2024 weltweit rund 2,7 Billionen US-Dollar für Militär und Rüstung ausgegeben. Doch mehr Waffen bedeuten nicht automatisch mehr Sicherheit. Im Gegenteil: Aufrüstung erzeugt oft nur die Illusion von Sicherheit und treibt internationale Spannungen weiter an. Was also schafft nachhaltigen Frieden?

VON: MARTIN STURMER



DER NORWEGISCHE FRIEDENSFORSCHER JOHAN GALTUNG

(1930–2024) formulierte eine ebenso einfache wie tiefgründige Gleichung

Er beschreibt Frieden als ein Gleichgewicht, in dem „Equity×Harmony“ stärker wirkt als „Trauma×Conflict“, weil allen Elementen wirkungsvoll begegnet wird. Frieden entsteht also, wenn soziale Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt stärker sind als unverarbeitete Traumata und ungelöste Konflikte.



Foto: Martin Sturmer

Die vier südafrikanischen Friedensnobelpreisträger am Nobel Square in Kapstadt. Von l. nach re.: Albert Luthuli (Friedensnobelpreis 1960), Desmond Tutu (1984), Frederik Willem de Klerk und Nelson Mandela (beide 1994).

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür lieferte Nelson Mandela (1918–2013). Der Freiheitskämpfer, Friedensnobelpreisträger und spätere Präsident sorgte für einen weitgehend friedlichen Übergang vom rassistischen Apartheid-System in die demokratische Regenbogenation Südafrika.

EQUITY

Mandelas Regierung startete das „Reconstruction and Development Programme“, um benachteiligten Bevölkerungsgruppen Zugang zu Wohnraum, Bildung und Arbeit zu ermöglichen.

HARMONY

Bei der Rugby-WM 1995 erschien Nelson Mandela im Trikot der Springboks – einem Symbol des weißen Nationalstolzes – und unterstützte die Mannschaft. Als Südafrika den Titel gewann, entstand erstmals ein gemeinsames Wir-Gefühl.

TRAUMA

Um die Verbrechen der Apartheid aufzuarbeiten, rief Mandela die Wahrheits- und Versöhnungskommission ins Leben. Ziel war nicht Rache, sondern Wahrheit, Anerkennung des Leids und gesellschaftliche Heilung.

CONFLICT

Mandela war überzeugt: „Um mit einem Gegner Frieden zu schließen, muss man mit ihm zusammenarbeiten, und der Gegner wird dein Freund.“ In seiner Regierung der Nationalen Einheit waren auch ehemalige politische Widersacher wie Frederik Willem de Klerk und Mangosuthu Buthelezi in wichtigen Positionen vertreten.

PEACE

Galtungs zentrale Erkenntnis bleibt aktuell: Frieden ist viel mehr als die Abwesenheit von Gewalt. Dauerhafter Frieden entsteht dort, wo Gerechtigkeit existiert, Versöhnung gelingt und Konflikte konstruktiv bearbeitet werden. Nelson Mandela hat gezeigt, dass das möglich ist.



Foto: UN

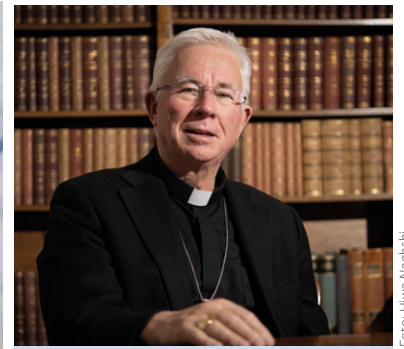


Foto: Hiwa Naghshi

ERZBISCHOF FRANZ LACKNER

diente 1978 und 1979 als
UN-Soldat auf Zypern.
Im Gespräch mit Welt.Kirche
blickt er auf diese
Erfahrung zurück.

„Friede ist ein kostbares Gut“

Die Wahrung und Wiederherstellung des Friedens ist die wichtigste Aufgabe des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen (UN). Dafür erteilt der Sicherheitsrat Mandate für Friedensmissionen.

Welt.Kirche: *Das Entsenden von Friedensmissionen in Konfliktgebiete ist ein zentrales Instrument der UN-Friedenssicherung. Können Soldaten langfristig Frieden schaffen – oder nur weiteres Leid verhindern?*

Erzbischof Franz Lackner: Friedensmissionen schaffen nicht den Frieden selbst, aber sie können die Voraussetzungen dafür bereiten: Ein Schweigen der Waffen, das die Möglichkeit zu Gesprächen öffnet, in denen auf einen gerechten Frieden hingearbeitet werden kann, auch wenn es bisweilen lange dafür braucht.

Welt.Kirche: *Wie lässt sich der Einsatz von Waffen mit christlicher Friedensethik vereinbaren?*

Erzbischof Franz Lackner: Gewalt ist und bleibt ein Mittel, das lediglich zur Verteidigung anderer oder der eigenen Person eingesetzt werden darf, im Extremfall mit Waffengebrauch. Niemals ist sie aus Machtstreben, Vergeltung oder Eroberungswillen zu rechtfertigen.

Welt. Kirche: *Welche persönlichen Erfahrungen waren am prägendsten während Ihres Einsatzes als UN-Soldat?*

Erzbischof Franz Lackner: Als ich auf Zypern diente, war die Insel noch unmittelbar von den Kriegshandlungen geprägt, manche Gebiete waren noch vermint. Die ethnischen Konflikte, die gewaltsame Teilung eines Landes zu erleben, das die Größe Kärntens hat, war prägend. Jeder Krieg hat eine lange Vorgeschichte, die in kleinen Schritten vom persönlichen, inneren Unfrieden hin zum großen Bruch führt – dieser lässt sich dann schwer heilen. Zypern hat mir etwas gezeigt, das ich heute im Synodalen wieder entdeckte: Dass wir mit Unterschieden leben lernen sollten, dass wir sie vielleicht sogar als Reichtum erleben und sie nicht zum Einfallstor für den Unfrieden machen. Friede ist ein kostbares Gut; er erschöpft sich nicht in einem Waffenstillstand. Er muss in uns selbst beginnen, er kann nicht von außen erzwungen werden, sondern muss aus uns hinaus in die Welt wirken.

INTERVIEW: INGRID BURGSTALLER

HINTERGRUND

In 11 Peacekeeping-Missionen sind rund 68.000 Personen (Soldatinnen und Soldaten, Polizistinnen und Polizisten und ziviles Personal) weltweit im Einsatz (Stand: Mai 2025).

Erster Friedenseinsatz: United Nations Truce Supervision Organization (UNTSO) – überwacht Abkommen im Nahen Osten seit 1948.

Die drei größten Missionen sind MINUSCA/ Zentralafrikanische Republik (ca. 17.000), UNMISS/Südsudan (ca. 16.000) und MONUSCO/ Demokratische Republik Kongo (ca. 12.000).

Die Abdankung der Hoffnungslosigkeit

Jede Religion ist gefordert, sich aufgrund ihrer eigenen Quellen und ihres Selbstverständnisses zu fragen, wie sie es mit Frieden und Gewalt hält. Für die einen sind sie Brandherd, für die anderen eine Ressource des Friedens.

VON: **FRANZ GMAINER-PRANZL**

Eigentlich wurde das Thema „Religion(en) und Frieden“ oder „Religion(en) und Gewalt“ schon bis zur Erschöpfung diskutiert. Religionskritiker und Religionsverteidiger tauschten zahlreiche Argumente aus. Für die einen sind Religionen ein Brandherd, für die anderen eine Ressource des Friedens – wenngleich vielen auf beiden Seiten der Diskussion bewusst ist, dass es auf die Frage, ob Religionen Frieden oder Gewalt fördern, keine einfache Antwort gibt. Das Mindeste, das sich aus dieser Debatte lernen lässt, ist die Einsicht, dass Religionen komplexe und auch widersprüchliche Traditionen sind, dass zwischen idealen (theologischen) Ansprüchen und konkreter (empirischer) Wirklichkeit zu unterscheiden ist und dass Frieden und Gewalt fundamentale Kennzeichen des menschlichen Le-

bens sind, zu denen sich Religionen und ihre (Erlösungs-)Botschaften verhalten müssen.

GLAUBE ALS WIDERSPRUCH ZUR GEWALT

Papst Leo, der nach seiner Wahl am 8. Mai 2025 bewusst den Friedensgruß sprach, formulierte in seiner Botschaft zum 59. Weltfriedenstag (Neujahr 2026) einen interessanten Gedanken: Obwohl die Jünger Jesu dem Licht folgen, sei es möglich, „das Licht zu vergessen“. Dadurch überlasse man sich einer „verzerrten Vorstellung von der Welt, die von Dunkelheit und Angst geprägt“ sei, so der Papst. Daraus entstehe die Haltung, dass nur das „realistisch“ sei, was keine Hoffnung beinhalte. Damit spricht Papst Leo etwas aus, das tatsächlich viele Menschen, auch innerhalb der Kirche, heute prägt: der Eindruck, dass Frieden eine naive Utopie sei, die der „harten Realität“ dieser Welt nicht gewachsen sei. Dazu kommen das Gefühl der Ohnmacht angesichts brutaler Gewalt und die Gewöhnung daran, dass Kriege geführt werden. Gegen diese Resignation zeigt Papst Leo in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2026 die Vision eines „unbewaffneten“ und eines „entwaffnenden Friedens“ auf, der nicht – wie das manche sehen – als „naiver Pazifismus“ daherkommt, sondern als eine kritische und transformative Dynamik. Der christliche Glaube erhebt tatsächlich den Anspruch, die Gesellschaft zu verändern; er begreift sich als „neues Leben“.

Christlicher Glaube ist ein licht- und kraftvoller Widerspruch zu einer Logik der Gewalt.

Er ist keine Dekoration und keine Folkloreveranstaltung, die die verängstigten Gemüter in einer religiösen Nische ein wenig beruhigt. Leider verfällt auch das real existierende Christentum diesem Widerspruch immer wieder selbst.

REALISTISCHE OPTION HOFFNUNG

Jede Religion ist gefordert, sich aufgrund ihrer eigenen Quellen und ihres Selbstverständnisses zu fragen, wie sie es mit Frieden und Gewalt hält; der christliche Glaube sieht seinen Beitrag zum Frieden in der Welt darin, aus dem Geist und der Präsenz Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen, den „Realismus“ der Gewalt als Ideologie zu entlarven und die Hoffnung auf Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit als die einzig realistische Option für die Menschheit zu vertreten und vor allem zu leben. Vielleicht wäre es lohnenswert, einen Wettbewerb der Religionen um den effektivsten Beitrag zum Frieden zu starten? Das wäre ein Beitrag zur Devise „Make Humanity great again.“

FRANZ GMAINER-PRANZL

lehrt an der Universität Salzburg und ist stellvertretender Leiter des Zentrums Theologie Interkulturell und Studium der Religionen.

Zwei Kulturen, eine Mission

VON: INGRID BURGSTALLER

„Ich wollte eigentlich heiraten und eine Familie gründen“,

sagt Schwester Brigitta Raith. Dass sie über drei Jahrzehnte im Kongo leben würde, war nicht geplant. Mit 25 spürt die Lehrerin, dass Gott sie auf einen anderen Weg ruft. 1987 beginnt sie ihr Noviziat bei den Missionarinnen Christi in München. Afrika ist damals noch kein Thema – bis ein Film über die Urwalddiözese und Salzburgs Partnerdiözese Bokungu-Ikela sie „so tief berührte, dass ich wusste: Dort möchte ich hin.“

Am 1. Oktober 1992, ihrem Geburtstag, reist sie aus. In der Pfarre St. Paul in Ikela arbeitet sie in der Pastoral, begleitet Jugendgruppen, baut Frauengruppen auf und stärkt Katechisten in weit verstreuten Dörfern. „Die Pfarren sind riesig. Ohne die Katechisten würde das kirchliche Leben zusammenbrechen.“

HOFFNUNGSTRÄGERIN KIRCHE

Die Kirche ist im Kongo unverzichtbar: „Sie ist Hoffnungsträgerin, moralische Kraft und die kirchlichen Einrichtungen (Schulen, Krankenhäuser) sind oft die einzigen, die funktionieren.“ In einem Land, das seit Jahrzehnten von Konflikten erschüttert wird, fördert sie Frieden: durch Bildung, Gesundheitsversorgung und eine mutige Stimme gegen Ungerechtigkeit.

Mit dem Krieg 1996/97 verändert sich alles. Drei Wellen bewaffneter Gruppen ziehen durch die Diözese. „Ich bin sicher: Wären unsere Schwestern nicht geflohen, sie wären umgebracht worden.“ Gewalt, Plünderungen, zerstörte Schulen – und eine Bevölkerung, die monatelang im Urwald überlebt. Bis heute kommt das Land nicht zur Ruhe. „Die Gewaltbereitschaft nimmt zu. Es braucht nur einen kleinen Funken.“ Frieden beginne deshalb nicht erst in der Politik, sondern „im Dorf, in der Familie, am Arbeitsplatz – überall dort, wo Menschen lernen, Konflikte ohne Gewalt



Mehr als drei Jahrzehnte lebte und wirkte Sr. Brigitta Raith, Missionarin Christi aus der Oststeiermark, in der Demokratischen Republik Kongo. Sie hat Krisen, Krieg und Not erlebt, aber auch die nie versiegende Lebenskraft der Menschen.

auszutragen“. Gleichzeitig erlebt sie eine enorme Resilienz: „Die Lebensfreude ist ein Ventil. Und die Hoffnungskraft der Menschen ist unglaublich.“ Während in Europa die Illusion von Planbarkeit wachse, sei im Kongo die Zukunft offen und damit die Fähigkeit zu hoffen größer.

„Hauptsache, wir leben“, hörte sie oft.

Doch sie sieht auch eine gefährliche Zunahme von Sekten. „Magisches Denken nimmt zu. Viele suchen Hilfe um jeden

Preis.“ Manche Prediger spalten Familien oder stigmatisieren Kinder als „Hexenkinder“. „Das zerstört das Zusammenleben.“ Korruption durchziehe alle Ebenen des Staates, besonders das Justizwesen. „Wer mehr bezahlt, bekommt Recht.“ Die traditionelle Großfamilie sei zugleich Stärke und Belastung. „Man denkt nie nur für sich. Aber das kann auch erdrücken.“

EUROPA KANN VON AFRIKA LERNEN

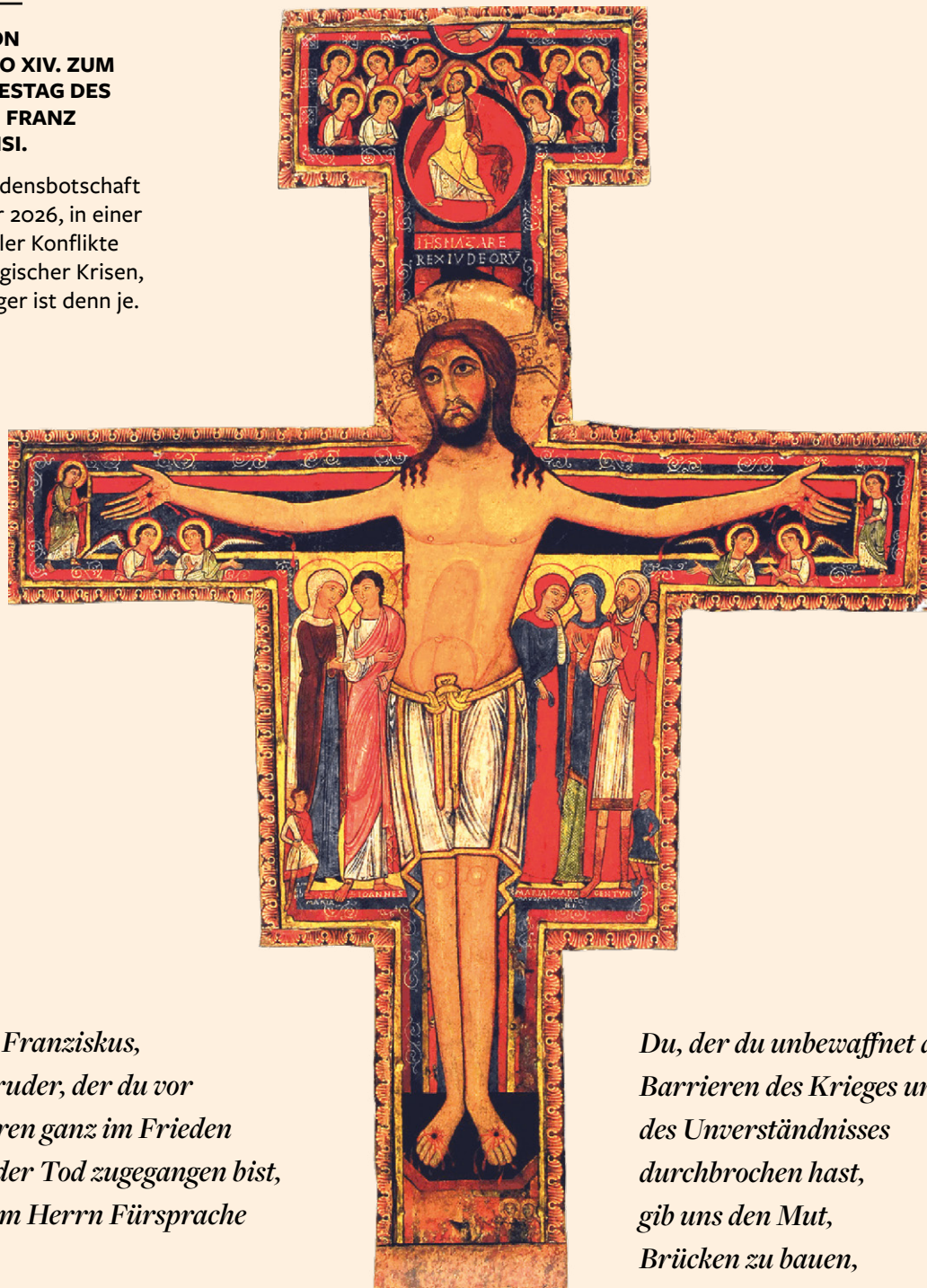
Für Schwester Brigitta liegt in Afrika ein Schatz, den Europa oft übersehen hat: „Die Menschen haben eine unglaubliche Hoffnungskraft. Sie leben aus dem Heute, aus dem Vertrauen, dass Gott mitgeht.“ Auch die Fähigkeit, trotz Not zu feiern, zu tanzen, dankbar zu sein, beeindruckt sie: „Die Freude an Gott ist ihre Stärke.“ Und: „Frieden wächst dort, wo Menschen einander sehen, einander tragen – nicht dort, wo alles kontrolliert werden soll.“ Nach Jahrzehnten im Kongo übergaben nun die noch verbliebenen europäischen Missionarinnen Christi die Verantwortung ganz den afrikanischen Schwestern. Der Abschied ist nicht leicht. Doch neue Aufgaben warten: Schwester Brigitta kehrt nach Salzburg Lieferung zurück, wo sie vor ihrer Ausreise in den Kongo schon im Bondeko gearbeitet hat.

Heute ist sie selbstständig in der Erwachsenenbildung tätig und bringt ihre Erfahrung als neue Vorsitzende in die Diözesankommission für Weltkirche (DKW) ein. „Ich möchte Brücken bauen. Ich kenne zwei Kulturen von innen, diesen Reichtum möchte ich fruchtbar machen.“ Für sie bleibt Mission ein Weg des Friedens:

„Mission heißt, das Leben der Menschen zu teilen – ihre Freud und ihr Leid. Und Hoffnung zu säen, wo sie verloren gegangen ist.“

**GEBET VON
PAPST LEO XIV. ZUM
800. TODESTAG DES
HEILIGEN FRANZ
VON ASSISI.**

Seine Friedensbotschaft ist im Jahr 2026, in einer Zeit globaler Konflikte und ökologischer Krisen, notwendiger ist denn je.



*Heiliger Franziskus,
unser Bruder, der du vor
800 Jahren ganz im Frieden
auf Bruder Tod zugegangen bist,
halte beim Herrn Fürsprache
für uns.*

*Du hast im Gekreuzigten von
San Damiano den wahren
Frieden erkannt,
lehre uns, in Ihm die Quelle
der Versöhnung zu suchen,
die alle Mauern einreißt.*

*Du, der du unbewaffnet die
Barrieren des Krieges und
des Unverständnisses
durchbrochen hast,
gib uns den Mut,
Brücken zu bauen,
wo die Welt Grenzen zieht.*

*In dieser von Konflikten und
Spaltungen belasteten Zeit,
tritt du für uns ein, damit wir
Friedensstifter werden:
entwaffnete und entwaffnende
Zeugen des Friedens, der von
Christus kommt.
Amen.*



Foto: privat

Die Frage nach Frieden beschäftigt uns in der heutigen Welt immer mehr, wo wir doch so viel von Kriegen und Konflikten um uns herum hören. Viele Menschen verzichten darauf, die Nachrichten zu verfolgen, weil dort Berichte über Bombardierungen oder die Ermordung von Hunderten von Menschen überwiegen.

Frieden! Frieden?

VON: VITALIY MYKYTYN

Selbst in der vom Krieg heimgesuchten Ukraine hallen Berichte über Todesfälle aus verschiedenen Regionen des Landes als brutale tägliche Realität wider, an die sich die Psyche ungewollt gewöhnt. Doch erst Raketen über deiner Heimatstadt und die Nachricht vom Tod eines geliebten Menschen zwingen dich, den Krieg wieder ganz nah an dich heranzulassen. Seltsam klang die Frage, ob die Ukrainer Frieden wollen? Sind sie bereit, bis zum letzten Soldaten zu kämpfen?

WAS BEDEUTET „FRIEDEN“ ?

Und darin liegt wohl das Verständnis und die Bedeutung des Wortes „Frie-

den?“ Was ist Frieden für jeden von uns? Manche sind bereit zu sagen und zuzustimmen, dass Frieden Ruhe ist, Ruhe vor schlechten Nachrichten, Ruhe vor Sorgen, wir nennen es sogar „heilige Ruhe“! Manche nehmen es wie eine gute Abmachung, einen Deal und erwarten eine Auszeichnung dafür. Auf Russisch bedeutet das gleiche Wort für Frieden (Mir) auch die Welt (Mir). Wie schön wäre es, wenn die Welt = Frieden hieße. Wir hoffen, dass sich das viele Menschen wünschen, besonders das vom Krieg betroffene Volk. Also, wo ist Frieden und wann kommt er? Man sucht ihn dringend und findet ihn in...

VITALIY MYKYTYN

ist Pfarrer der Ukrainisch
Griechisch-Katholischen
Gemeinde Salzburg.

In den Augen der Menschen, die die Hoffnung nicht verlieren, die ihr Leben opfern müssen, damit andere, ihre Geliebten, Frauen und Kinder weiterleben können. Wo findet ein Vater Kraft, der durch einen Bombenanschlag seine ganze Familie, seine Frau und drei Töchter, verloren hat (Lemberg, 4. 9. 2024), oder eine Mutter, die gerade ein Kind zur Welt gebracht hat, während ihr Mann und ihre Tochter vor der Entbindungsklinik von einer Shahed Drohne getötet wurden (Iwano-Frankiwsk, 24. 3. 2026)? Wie können sie Frieden finden? Ist er für immer verloren? Unser menschliches Verständnis reicht hier wohl nicht aus.

„FRIEDE SEI MIT EUCH“

In der byzantinischen liturgischen Tradition erfolgt das Wünschen und Spenden des Friedens auf besondere Weise. Der Priester betet mit dem Gesicht zum Altar gewandt, wendet sich im Namen Gottes den Menschen zu und segnet sie mit den Worten „Friede sei mit euch“. „Frieden hinterlasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt!“ (Johannes 14, 27)

Dieser Friede ist bereits unter uns. Wenn wir zulassen, dass dieser Segen durch Wahrnehmung, Empfindung und Betrachtung auf uns herabkommt, dann öffnen wir uns für jene Wahrheit, von der Jesus spricht: „Du bist mein Bruder, du bist meine Schwester, du bist ein Kind Gottes.“ Und es kann mir nicht gleichgültig sein, was mit dir geschieht. Ich kann nicht gleichgültig bleiben.

Sviatoslav Shevchuk, Oberhaupt der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche (UGKK), sagt: „Wir kämpfen, wir glauben, wir beten, wir sind und werden sein!“ Gott hat dafür seinen Segen. Nehmt ihn an. Der Friede des Herrn sei immer mit euch. Bewahren wir ihn und teilen wir ihn.



Foto: privat

Das Weltkirche-Seminar zum Thema „Weltkirche postkolonial“ bot eine gute Gelegenheit, sich kritisch mit kolonialen Kontinuitäten zu beschäftigen und sich darüber auszutauschen.

VON: MARKUS ROSSKOPF

Koloniale Verwicklungen

Die weltkirchliche Gemeinschaft steht heute vor der Herausforderung, sich kritisch mit kolonialen Kontinuitäten auseinanderzusetzen. Das Weltkirche-Seminar zum Thema „Weltkirche postkolonial“ bot eine gute Gelegenheit, sich intensiver mit diesem Thema zu beschäftigen und sich darüber auszutauschen. Wichtige und inspirierende Impulse gab der profilierte Theologe Boniface Mabanza Bambu von der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika in der Werkstatt Ökonomie e.V./Heidelberg.

VERÄNDERUNG ENTSTEHT DURCH GEMEINSAMES HANDELN

Mabanza hält fest, dass es bei der Kolonisierung um Zerstörung ging. Aimé Césaire, ein Gründer der Négritude-Bewegung (kulturelle, literarische und politische Bewegung, die in den 1930er Jahren in Paris entstand), spricht dabei „um ihre Identität gebrachten Gesellschaften, von

niedergetrampelten Kulturen, von ausgehöhlten Institutionen, von konfisziertem Land, von ausgelöschten Religionen, von vernichtetem künstlerischem Glanz, von vereitelten großen Möglichkeiten“. Mabanza führt diesen Gedankengang fort: „Deshalb ist es verstörend und beunruhigend, dass wir uns wieder in einer Phase befinden, in der so etwas wie eine koloniale Apologetik gibt.“ Auf neue Weise wird Kolonialismus gerechtfertigt und koloniale Denk- und Handlungsmuster sind weiterhin präsent; er findet zum Beispiel eine Fortsetzung im Extraktivismus. Nachhaltige Veränderung entsteht nicht durch Einzelne, sondern durch gemeinsames Handeln, durch Gemeinschaften, die Verantwortung übernehmen und Ressourcen bereitstellen, um notwendige Schritte tatsächlich umzusetzen. In diesem gemeinsamen Veränderungspotenzial liegt die Möglichkeit, neue Formen des Handelns und neue Narrative zu

Boniface Mabanza Bambu mit wichtigen und inspirierenden Impulse beim Weltkirche-Seminar.

entwickeln – und zu zeigen, dass andere Praxen nicht nur denkbar, sondern realisierbar sind.

GLAUBWÜRDIGE AUFARBEITUNG

Boniface Mabanza betont, „dass Kolonialismus eine Geschichte von Ausgrenzung und Eingrenzung bleibt, eine Geschichte von Zuschreibung, von Enteignung und Gewalt und Herrschaft. Es gibt nichts Positives daran.“ Umso wichtiger ist es, die Geschichte aufzuarbeiten, auch für die Kirchen.

„Dekolonisierung ist ein wichtiger theologischer Ort, weil es am Ende um die Glaubwürdigkeit des kirchlichen Glaubens und der Botschaft der Nächstenliebe geht.“

Für die Kirche kann sich daraus ein neues Verständnis von Weltkirche entwickeln. Dies wird zu einer Chance, wenn man von Dynamiken profitieren würde, die sich aus den Kirchen aus dem Globalen Süden für die Erneuerung der Kirche ergeben. Mabanza plädiert für eine prophetische Theologie und Kirche. Das bedeutet, dass Kirche in dieser Zeit ganz unterschiedlicher Krisen und Herausforderungen keine neutrale Instanz sein kann, die nur die aktuelle Situation kommentiert und versucht die Not zu lindern. Der Platz der Kirche muss bei den Leidenden sein, um sie in ihren Organisationsprozessen zu unterstützen, sie zu empowern, damit sie sich befreien. So muss sich Kirche fragen: Wer braucht uns als Kirche in dieser Welt, in der wir uns befinden? Wofür werden wir gebraucht? Welche Orte, Dialoge und Vertiefung sind dafür nötig? Die Mission der Kirche ist es, „ein Ort der Heilung und der Beziehungen zu werden, um Voraussetzungen zu schaffen für eine Welt, in der Leben in Fülle und Würde für alle möglich sein kann.“



Foto: missio

Yarband ist Christ, in seinen Friseursalon kommen hauptsächlich Muslime.

Das sei kein Problem: „Vertrauen wächst, wenn Menschen sich jeden Tag begegnen.“

VON: **MARCUS DUSCH**

Durch Frieden aus der Hoffnungslosigkeit

Syrien gilt als die Wiege des Urchristentums. Es ist auch ein Land, in dem religiöse und kulturelle Spannungen herrschen und das unter den Nachwirkungen von einer Diktatur mit fast einer Dekade Bürgerkrieg zu kämpfen hat.

Die Arbeitslosigkeit ist hoch, die Gefahr einer sozialen Spaltung entlang religiöser Grenzen ein Problem. Christen sehen sich zunehmendem Auswanderungsdruck ausgesetzt, was das pluralistische Gefüge des Landes schwächt. Die christliche Minderheit galt lange als stabiler Anker innerhalb der Gesellschaft, schrumpfte aber seit Beginn des Bürgerkrieges 2011 vor allem durch Migration auf nur mehr zwei Prozent der Gesamtbevölkerung (1970 waren es noch zwischen 10 und 15 Prozent).

Die Situation unter den neuen, islamistischen Machthabern ist unübersichtlich, die Sorge auf Seite der Christen wächst. Trotzdem gibt es Initiativen, die Menschen ermutigen möchten, der Hoffnungslosigkeit zu entkommen und in Zeiten der Verfolgung und des Hasses den Frieden zu wagen – in einer Umgebung, die sie verfolgt.

WAS ZÄHLT, IST VERTRAUEN

Das „Christian Hope Center“, Partnerorganisation von Missio Österreich, unterstützt Kleinunternehmen, die Christen und Muslime auf natürliche Weise im Alltag zusammenbringen. In Aleppo, Damaskus, Homs und Latakia werden (mit starkem Fokus auf Frauen und junge Menschen) Mikrokredite vergeben. Der interreligiöse Dialog wird dadurch nicht als separate Aktivität behandelt, sondern ist in das ökonomische Alltagsleben eingebettet. Gemeinsam werden

Lebensgrundlagen wieder aufgebaut und durch nachhaltige wirtschaftliche Zusammenarbeit die Religionsfreiheit und der tägliche interreligiösen Austausch gefördert. „In meinem Laden spielt es keine Rolle, wer Christ oder Muslim ist. Was zählt, ist Vertrauen. Und Vertrauen wächst, wenn Menschen sich jeden Tag begegnen“, beschreibt es Yarband, ein junger christlicher Friseur mit überwiegend muslimischer Kundschaft.

In vielen Krisensituationen führt Not zu Abgrenzung. Dieses Projekt bewirkt das Gegenteil: kontinuierliche Zusammenarbeit. Der Auswanderungsdruck für Christen sinkt dadurch und ihre Rolle in der Gesellschaft wandelt sich, hin zu aktiven, gestärkten Mitgliedern. Der Fokus verändert sich ebenfalls vom Schutz von Minderheiten hin zur Teilhabe an der Gesellschaft, eine wesentliche Voraussetzung für nachhaltige Religionsfreiheit.

Frieden – ein gutes Leben für alle

VON: JULIA SZABÓ

Eine der vier Säulen des Leitbildes der Katholischen Jungschar ist „Lobby im Interesse von Kindern“. Daher möchten wir immer wieder die Stimmen der Kinder „laut schalten“. Was würde sich auf unserer Welt verändern, wenn wir den Kindern zuhören würden? Und wie würde sie aussehen, wenn wir nicht nur zuhören, sondern auch auf sie hören würden?

Ob es die Kinderbefragung 2022/23 ist, ob es Stimmen bei den Kinderfesten zum Thema „Pilger der Hoffnung“ sind oder ob es Kinder sind, welche die lange Nacht der Kirchen 2025 besucht haben. Es ist ganz egal. Den Kindern geht es vor allem um eins: FRIEDEN.

Frieden bedeutet für die Kinder aber nicht nur „kein Krieg auf der Welt“. Wenn wir die Kinder fragen, dann beinhaltet „Frieden“ für sie den Schutz

von Tieren und Umwelt, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit für die Menschen und dass es keine Armut gibt. Sprich: Ein würdevolles und gutes Leben für alle.

Wir möchten die Kinderstimmen sichtbar machen und Sie, liebe Leserinnen und Leser bitten, ihnen Gehör zu schenken!





Foto: kfb

Friede beginnt im Dorf

Frauen – insbesondere indigene Frauen – sind massiv von Gewalt, Armut und Ausgrenzung betroffen. Gleichzeitig sind sie es, die an vorderster Front für soziale Gerechtigkeit, Umwelt- und Frauenrechte kämpfen. Wie in unserem Beispiel im Bundesland Jharkhand im Osten. Hier haben Adivasi-Frauen in 131 Dörfern die Initiative ergriffen. „Adivasi“, so nennen sich die ursprünglichen Bewohner:innen der Wald- und Bergregionen Indiens, darunter des östlichen Bundesstaates Jharkhand. Sie setzen sich aus verschiedenen indigenen Gruppen zusammen und bewohnen die rohstoffreichste Region Indiens. Der Wohlstand, der aus Kohle- und Erzabbau generiert wird, kommt ihnen aber nicht zugute.

FÜR EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT

Mit der Hilfe der Organisation SEEDS (Socio, Economic and Education Development Society) – Samen für eine nachhaltige Zukunft – lernen zunächst die Frauen, ihre Rechte einzufordern, Konflikte gewaltfrei zu lösen und Verantwortung für ihre Dörfer zu übernehmen. Ebenso erfahren die Männer in Gruppen, was die Frauen im Dorf leisten, welches Ungleichgewicht es an der Arbeitsaufteilung im

Haus und auf den Feldern gibt und welche Gewalt Frauen und Mädchen oft erleben. Was dabei entsteht, beginnt oft im Kleinen. In Gesprächen, in gegenseitiger Wahrnehmung und Unterstützung, in neu gewonnenem Selbstvertrauen.

Im Mittelpunkt stehen Würde, Respekt, gleichberechtigte Mitbestimmung, Schutz vor Gewalt und friedliches Zusammenleben. So wachsen Strukturen, die nicht nur Armut reduzieren, sondern auch langfristig Frieden fördern – von innen heraus. Partnerschaftliches Miteinander nützt allen: dem Miteinander, den Familien, dem ganzen Dorf.

VON INDIEN NACH ÖSTERREICH

Diese Erfahrungen machen deutlich, dass Frieden dort wächst, wo Menschen befähigt werden, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Was in indischen Dörfern gelingt, kann auch uns in unseren Gemeinden, Nachbarschaften, Familien inspirieren: Gemeinschaft stärken, Verantwortung teilen und achtsam miteinander umgehen.

Friede wächst dort, wo Menschen einander ein offenes Ohr, ein respektvolles Wort, einen Moment der Geduld schen-

ken und beginnen, füreinander einzustehen. Frieden wächst nicht nur durch große politische Entscheidungen, sondern durch unser tägliches Handeln.

VON: MICHAELA LUCKMANN

„Wir lehnen eindeutig die Passivität ab und ebenso entschieden die Gewalt als Mittel des Kampfes. Wir ersetzen sie durch die Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe.“

Hildegard Goss-Mayr,

zitiert aus Hildegard Goss-Mayr/
Jean Goss, Evangelium und Ringen
um den Frieden, 1997, S. 47ff.

Mehr Infos



Teilen spendet
Zukunft. Förderverein
der Katholischen
Frauenbewegung
Österreichs

www.teilen.at



„Dort wo ich aufgewachsen bin, hat die Guerilla das Sagen. Ich war eine von ihnen“, erzählt Maria*.

Jahrzehntelang zog der Bürgerkrieg eine Spur von Schmerz, Trauer und Wut durch Kolumbien. Mittendrin: tausende Kinder unter Waffen.

Foto: Henry Agudelo

Liebe kuriert alle Wunden

VON: WOLFGANG K. HEINDL

Der Frieden ist zerbrechlich. Eine Einigung mit der zweitgrößten Guerilla im Land steht noch immer aus. SEI SO FREI-Projektpartner und Romero-Preisträger Padre Gabriel Mejía hat viel Erfahrung mit der Resozialisierung junger Ex-Kämpfer*innen.

DAS IST DIE GESCHICHTE VON MARIA

Maria* ist 13 Jahre alt, als sie sich der Guerilla anschließt. Ihr Lebensweg steht für viele andere: Die Eltern versuchen mit den vier Kindern eine kleine Landwirtschaft zu betreiben. Im Chocó, dem ärmsten Teil des Landes ist das keine leichte Aufgabe. Die Region, in der über 90 Prozent der Bevölkerung Afrokolumbianer*innen sind, also Nachfahren der aus Afrika entführten Sklav*innen, vernachlässigt der Staat systematisch jedes Engagement. Die Schule läuft mehr schlecht als recht. Bei Regen ist sie fast unerreichbar. Seit klein auf hilft Maria auf dem Feld der Familie mit. Das Einkommen reicht trotz harter Arbeit oft nicht aus. Perspektivenlosigkeit, Frust

und Zorn treiben das Mädchen in die Arme der Männer und Frauen in den Gummistiefeln, die immer wieder in der Region auftauchen. Die Nationale Befreiungsarmee ELN kämpft mit Waffen und Gewalt für ein neues Kolumbien. Maria bekommt einen Kampfnamen und lernt rechnen und schreiben, marschieren und töten. Tagelange Fußmärsche sind ihr Alltag. Der Rucksack wiegt 37 Kilogramm. Die Kalaschnikow ist immer dabei. Mehr als die Hälfte ihrer Einheit sind Kinder. Bereits Neunjährige sind dabei. Überdurchschnittlich viele sind Schwarze und Indigene. Als Freundinnen in Gefechten fallen, darunter auch Kinder, fasst sie die Idee zu fliehen.

FRIEDE BEGINNT IM HERZEN

In einem der Claret-Heime von Padre Gabriel beginnt für sie ein neues Leben. Sie hört von ihm Sätze wie: „Den Frieden kann man nicht mit Waffen erkämpfen. Friede ist eine Einstellung des Herzens. Wer die Liebe in sein Herz lässt, den wird sie verändern.“ Im offenen, lichtdurchflu-

teten Innenhof des unscheinbaren Hauses in Cali sind rund 20 Mädchen und Buben untergebracht. Alle teilen eine gemeinsame Erfahrung: Sie haben im kolumbianischen Bürgerkrieg gekämpft. Zum Teil in verfeindeten Gruppen. Nun sagt Ihnen Padre Gabriel: „Die Liebe ist das größte Heilmittel. Sie kuriert alle Wunden und lehrt zu verzeihen.“

Den Kindern und Jugendlichen wird ein neuer Weg eröffnet: Schule und eine vernünftige Ausbildung weisen in die Zukunft. Die dramatischen Erfahrungen werden therapeutisch aufgearbeitet. Meditation und Outdoor-Aktivitäten unterstützen die Neuorientierung. Der Erfolg zeigt: Liebe wirkt.

Hilfe zwischen den Frontlinien

VON: CLAUDIA PRANTL

Der aktuelle Krieg im Libanon, einem langjährigen Schwerpunktland der Caritas Salzburg, verschärft eine ohnehin fragile humanitäre Lage. Zerstörte Infrastruktur, wiederkehrende Angriffe und ständige Unsicherheit treiben immer mehr Menschen in die Flucht.



Foto: Caritas

Lokale Caritas-Teams im Libanon arbeiten unter schwierigen Bedingungen, um Familien mit dem Notwendigsten zu versorgen.

Viele Familien im Libanon haben kein sicheres Zuhause mehr und müssen ihren Aufenthaltsort immer wieder wechseln. Besonders Kinder leiden unter der Kriegssituation. Schulen wurden zu Notunterkünften und der Alltag ist zum Stillstand gekommen.

UNGEBROCHENE HILFE

Auch die Mitarbeitenden der langjährigen Caritas-Partnerorganisationen sind betroffen. Einige mussten selbst fliehen und unterstützen dennoch weiterhin andere Familien. Ihr Engagement ist entscheidend dafür, dass medizinische Grundversorgung, Schutzräume und Betreuung trotz der schwierigen Bedingungen aufrechterhalten werden können. Die Kolleg*innen vor Ort berichten, wie sehr das Ausmaß des Krieges die Möglichkeiten der lokalen Organisationen übersteigt und wie dringend internationale Unterstützung bleibt.

WIE DIE CARITAS HILFT – IN KRISEN UND DARÜBER HINAUS

Dank der langjährigen Präsenz im Land kann die Caritas in akuten Krisen rasch helfen und gleichzeitig die Menschen begleiten, die schon vor der Eskalation in Not waren. Mehrere Partnerorganisationen haben die Kapazitäten, großflächig humanitäre Hilfe für die Vertriebenen zu leisten. Sie bringen gefährdete Familien in Sicherheit, halten Gesundheitszentren in Betrieb und sorgen dafür, dass Menschen, die alles verloren haben, das Notwendigste erhalten: Schlafplätze, Nahrung, Wasser und Hygiene. Kinder erhalten psychosoziale Unterstützung, um den Belastungen des Alltags mit Krieg und Flucht etwas entgegenzusetzen.

Diese Nothilfe steht jedoch nie isoliert, sondern ist Teil eines langfristigen Engagements. Familien, die heute fliehen, waren zuvor bereits durch wirtschaftliche

Not, frühere Konflikte oder die Lage in Syrien belastet. Die Caritas unterstützt sie nicht nur im Moment der akuten Krise, sondern auch beim Versuch, wieder Stabilität in ihr Leben zu bringen – sei es durch Zugang zu Bildung, medizinische Versorgung oder soziale Hilfe. Die Caritas begleitet die Menschen über Jahre hinweg: bevor Krisen sichtbar werden und lange nachdem sie aus den Schlagzeilen verschwunden sind.

EIN LEISER GEDANKE AN FRIEDEN

Von Frieden ist der Libanon derzeit weit entfernt. Und doch gibt es immer wieder Zeichen der Menschlichkeit: Menschen, die einander beistehen; Kinder, die trotz allem Momente von Normalität finden; Helfende, die nicht aufgeben, obwohl sie selbst leiden. Diese mutige Menschlichkeit ersetzt keinen Frieden, aber sie erinnern daran, dass Verbindendes möglich bleibt – selbst in einer Region voller Brüche.

Militarisierung kann nicht die Wurzel von Frieden sein

Juliana Krohn befasst sich als Friedensforscherin und Mediatorin mit der Frage, wie nachhaltiger Frieden entstehen kann. Ihren Weg in die Friedensarbeit fand sie auf sehr persönlichem Weg, als sie in Israel sowie Palästina im Alltag eines langjährigen Konflikts lebte.

VON: MARIA BÜRGER



Foto: AAI

Raus aus der Ohnmacht – sich austauschen und sich einbringen zur Frage: Wie wollen wir miteinander leben?

Bei der Veranstaltung „Friedenssicherung ohne Militarisierung?“ des Afro-Asiatischen Instituts und des Friedensbüros Salzburg spricht sie über Alternativen zu militärischen Sicherheitskonzepten und stellt eine grundlegende Frage: Kann Frieden tatsächlich durch militärische Aufrüstung gesichert werden? Ein grundlegendes Konzept in der Friedensforschung ist die Differenzierung von Gewalt auf verschiedenen Ebenen. Neben der sichtbaren, unmittelbaren Form – etwa körperlichen Angriffen oder militärischen Auseinandersetzungen – spielen auch strukturelle und kulturelle Dimensionen eine entscheidende Rolle. Strukturelle Formen zeigen sich in ungerechten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in Armut, Diskriminierung oder stark ungleichen Lebensverhältnissen. Kulturelle Ausprägungen finden sich in Denkweisen, Normen und gesellschaftlichen Narrativen, die Menschengruppen abwerten, aggressive Handlungsweisen legitimieren oder als selbstverständlich erscheinen lassen.

Je stärker gewaltvolle Muster strukturell und kulturell verankert sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese Tendenzen auch in offenen Auseinandersetzungen entladen. In der Forschung gilt die sichtbare Eskalation daher oft nur als Spitze eines Eisbergs und Friedensar-

beit muss deshalb an diesen tieferen Ebenen bei den zugrundeliegenden Mustern ansetzen. Diese Arbeit braucht Zeit und beschäftigt oft Generationen.

Ein zentraler Ansatzpunkt ist für Juliana Krohn die Einbindung möglichst vieler gesellschaftlicher Akteur*innen.

Zivilgesellschaftliche Initiativen, Bildungsinstitutionen und lokale Gemeinschaften spielen dabei eine ebenso wichtige Rolle wie staatliche Akteur*innen. Zudem erweitert sie den Blick auf Frieden bewusst über den Menschen hinaus. Aus ihrer Sicht geht es nicht nur um den Schutz menschlichen Lebens, sondern um Verantwortung für die gesamte Existenz – für alle Lebensformen und Organismen. Gerade im Kontext der Klimakrise wird deutlich, wie eng Fragen von Umwelt, Ressourcen und globaler Gerechtigkeit mit Konflikten und deren Eskalation verbunden sind. Gleichzeitig betont sie, dass es in der Friedensarbeit kein universelles Rezept gibt, das sich auf alle Konflikte übertragen lässt. Jede Form von Gewalt ist in spezifische historische, gesellschaftliche und politische Kontexte eingebettet. Erfolgreiche Friedensarbeit erfordert daher Sensibili-

tät für diese Unterschiede sowie die Bereitschaft, sich immer wieder auf neue Situationen einzulassen und eigene Annahmen zu hinterfragen. Zentral dafür ist die Auseinandersetzung mit zugrundeliegenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die den Status Quo aufrecht erhalten.

SELBSTWIRKSAMKEIT STÄRKEN

Trotz der Komplexität der Herausforderungen ruft die Friedensforscherin dazu auf, den eigenen Handlungsspielraum wahrzunehmen. Viele Menschen fühlen sich angesichts globaler Konflikte ohnmächtig. Doch auch im Alltag gibt es Möglichkeiten, sich einzubringen – etwa durch gesellschaftliches Engagement, Bildungsarbeit oder die Unterstützung solidarischer Initiativen. Ein entscheidender Schritt besteht darin, aus dieser Ohnmacht herauszutreten, gesellschaftliche Aushandlungsprozesse darüber anzustoßen, wie wir miteinander leben wollen und Strukturen der Solidarität aufzubauen. Viele Menschen erleben, dass ihr Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität Sinn stiftet und neue Energie freisetzt. Gerade diese Erfahrung kann Menschen motivieren, sich dauerhaft einzubringen und aktiv an einer friedlicheren Gesellschaft mitzuwirken.

„Am Anfang war alles anders“

VON: FRANCIS BABU

Das Bondeko in Salzburg-Liefering hat einen neuen Mitarbeiter: Der indische Herz-Jesu-Missionar berichtet von seinen Anfängen in einem neuen Land.



Foto: Manfred Oner

Herz-Jesu-Missionar

P. Francis Babu MSC aus Indien

Mein Name ist P. Francis Babu, bin Herz-Jesu-Missionar und ich komme aus Indien, einem Land mit einer reichen Kultur, Spiritualität und religiösen Traditionen. Ich wurde im Bundesstaat Tamil Nadu geboren und habe später in Bangalore gelebt.

Ich bin in einer kleinen und liebevollen Familie aufgewachsen. Ich habe einen jüngeren Bruder, der Lehrer ist. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Meine Muttersprache ist Tamil. Außerdem spreche ich Kannada und Malayalam. Seit drei Monaten lerne ich Deutsch, und ich hoffe, meine Deutschkenntnisse während meiner Zeit hier Schritt für Schritt zu verbessern.

Im Jahr 2017 wurde ich zum Priester geweiht. Seitdem arbeitete ich in verschiedenen pastoralen Diensten. Ich habe einen Masterabschluss in Mathematik und hatte die Möglichkeit, Mathematik und Englisch an unserer MSC-Schule in Indien zu unterrichten.

CHANCE, ZU LERNEN UND ZU WACHSEN

Ich wollte immer im Ausland arbeiten, und ich habe diese Chance gerne angenommen. Ich wusste, dass Österreich ein schönes Land ist und die Menschen freundlich sind. Gleichzeitig war ich auch ein wenig gespannt, wie mein Dienst hier aussehen würde. Ich sehe diese Zeit auch als eine große Chance, zu lernen, zu wachsen und neue Erfahrungen zu sammeln.

Am Anfang war alles anders – das Essen, das Wetter und auch die Menschen. Es ist das erste Mal, dass ich für längere Zeit außerhalb Indiens bin, deshalb war die Umstellung für mich groß.

Die größte Herausforderung für mich ist die Sprache. Obwohl ich fleißig ler-

ne, fühle ich mich aufgrund meiner eher zurückhaltenden Art beim Sprechen manchmal weniger sicher. Eine weitere Herausforderung ist meine zukünftige Arbeit im Bondeko.

VORFREUDE AUF ARBEIT MIT SCHULKLASSEN

Ich war positiv überrascht zu sehen, dass viele Mitbrüder trotz ihres höheren Alters sehr aktiv und selbstständig sind. Außerdem hatte ich die Möglichkeit, mit einigen von ihnen über ihre missionarischen Erfahrungen und ihre langjährigen Dienste zu sprechen. Das war für mich sehr inspirierend und motivierend.

Ich freue mich darauf, bei meiner Arbeit im Bondeko (Ort der Begegnung für Eine Welt) in Schulklassen zu gehen und durch Vorträge und Workshops den Horizont der Schülerinnen und Schüler zu erweitern. Zu Beginn werden es vor allem Themen sein, die Indien betreffen, aber später möchte ich auch über andere Länder sprechen. Ich hoffe, mich gut an die Kultur und das Umfeld anzupassen und meine Sprachkenntnisse zu verbessern, um mehr beitragen zu können. Ich sehe diese Zeit als eine wertvolle Phase des Lernens und des Wachstums – sowohl persönlich als auch pastoral.

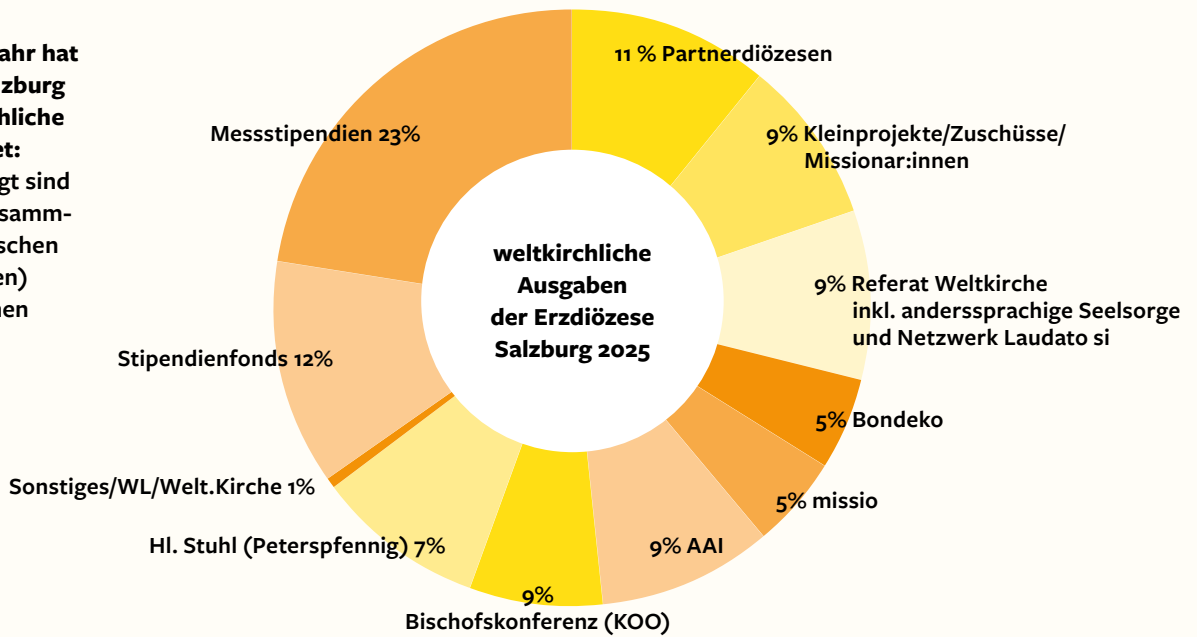
Geld für die Weltkirche 2025

VON: MARKUS ROSSKOPF

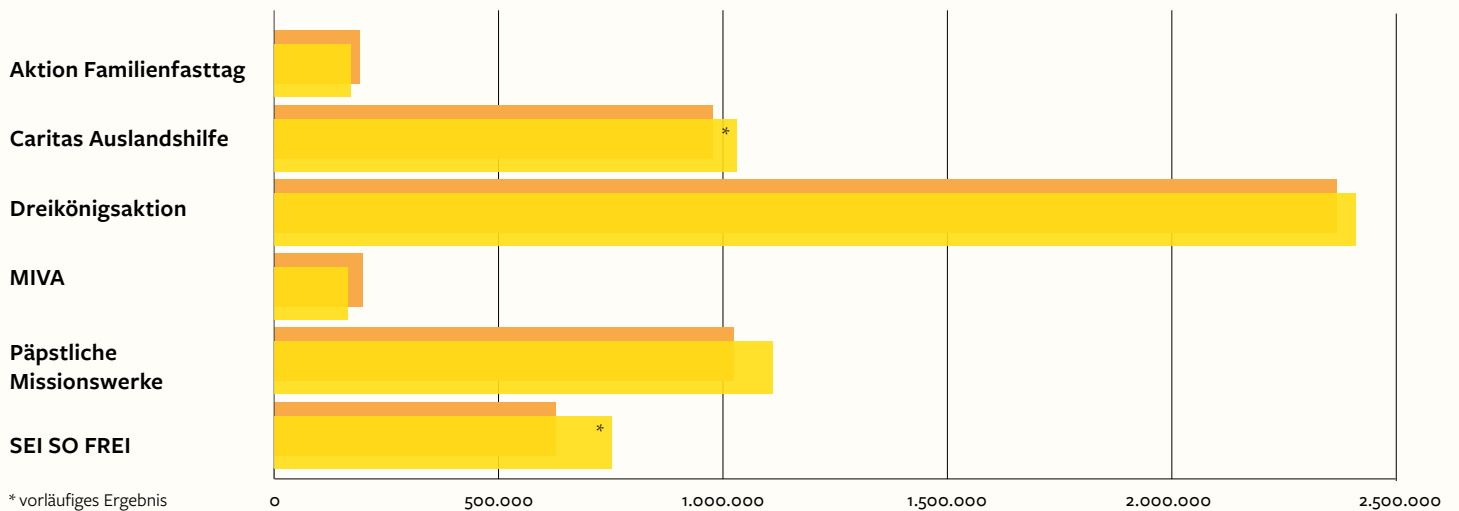
Im Jahr 2025 hat die Erzdiözese Salzburg wieder einen Beitrag für weltkirchliche Aufgaben in der Erzdiözese und weltweit gegeben: 1.110.525,66 Euro. Im Detail setzen sich die Einnahmen wie folgt zusammen:

70 %	dieser Mittel kommen aus dem Diözesanhaushalt
22 %	sind Messstipendien
4 %	tragen die Pfarren bei (Diözesanopfer/Solidaritätsbeitrag für die Weltkirche)
2 %	kommen von Kirchenbeitragswidmungen für Welt-Kirche
2 %	sind Erträge, Spenden und öffentliche Mittel (Land Salzburg)

Im vergangenen Jahr hat die Erzdiözese Salzburg folgende weltkirchliche Ausgaben geleistet: Nicht berücksichtigt sind dabei die Spendensammlungen der katholischen Hilfswerke (s. unten) und die solidarischen Aktivitäten in den Pfarren.



Spendensammlungen in der Erzdiözese Salzburg 2024 mit Gesamtbetrag 4.664.767,12 Euro
 2025 mit Gesamtbetrag 4.878.619,53 Euro



Allen Spenderinnen und Spendern sei für ihre Großzügigkeit und Solidarität gedankt.



Foto: Sei So Frei

LUIS ZAMBRANO

lebt und wirkt in Juliaca, Peru.
Sei So Frei hat den Priester, Lehrer,
Aktivisten und Dichter 2025 mit
dem Romero-Preis ausgezeichnet.

„Wir alle sind für den Frieden verantwortlich“

VON: LUIS ZAMBRANO

Der Konflikt und die Gewalt, die den Lebewesen eigen sind, treten im Leben Jesu deutlich auf. Er musste sie schon kurz nach seiner Geburt erleben (Mt 2,13–18). Und sie zeigten sich während seiner gesamten Mission (Joh 15,18–21; Lk 22,24–26). Der von Jesus vorgeschlagene Friede kollidierte mit der gewalttätigen Gesellschaft seiner Zeit. Es waren die zivilen, religiösen und militärischen Autoritäten, die seine Botschaft ablehnten und ihn zum Opfer dieser religiösen und politischen Gewalt machten (Joh 12,45–54).

Für Jesus ist der Friede schwer zu erreichen (Mt 10,16–36). Ein wesentliches Merkmal der Kirche ist es, wie ihr Meister verfolgt zu werden. Darüber hinaus erfordert der Friede, der von Gott kommt, Gerechtigkeit. Seit der Genesis erscheint Gott als einer, der die Unterdrückten bevorzugt und die Gerechtigkeit verteidigt (Gen 4,9–10; Ex 3,7–10; Jes 1,11–17; 58,1–10; Am 5,10–13; Lk 4, 16–21; Jak 5, 4–5). Jesaja sagt ganz klar: „Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede sein“ (32,17).

DIE MENSCHEN IN PERU WOLLEN IN FRIEDEN LEBEN

Der peruanischen Bevölkerung wird ständig der Friede verwehrt. Wie sollen sie in Frieden leben, wenn sie bei der Arbeit sogar vom Staat ausgebeutet werden? Wie soll ein Volk in Frieden leben, das von kriminellen Banden bedroht wird, die in den vergangenen Jahren so viele Unschuldige ermordet haben.

Wie soll ein Volk in Frieden leben, das seit zehn Jahren unter der Herrschaft seiner vom rechtsextremen Flügel angeführten Kongressabgeordneten leidet, die alle Institutionen besetzt haben, kein Interesse daran haben, die Kriminalität zu bekämpfen, und mit ärgerlichen Gesetzen die politische Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger verboten haben?

WIR ALLE TRAGEN VERANTWORTUNG

Wir alle sind für den Frieden verantwortlich. Die Regierenden tragen eine größere Verantwortung. In der Regel sind sie die Kriegstreiber. US-Präsident Donald Trump und seine Gefolgsleute geben sich als Herren der Welt und greifen diejenigen an, die sie als Feinde betrachten, derzeit den Iran. Die UNO, die keine Autorität mehr hat, kritisiert schüchtern die Aggressoren. Drei NATO-Mitglieder bieten den Aggressoren ihre militärische Unterstützung an. Andere europäische Regierende zeigen sich leicht besorgt. Ähnlich verhalten sich mehrere Kirchenführer.

Wir müssen uns für den Frieden weiterbilden und uns unserer Führungsrolle bei der Suche nach Frieden bewusst werden. Es geht darum, eine Kultur der Gerechtigkeit und des Friedens zu schaffen. Beides soll Teil unserer DNA sein. Wir müssen Jesus in der täglichen Praxis des Friedens nachfolgen: darin, unsere Rechte einzufordern (Joh 18,19–23), und darin uns ungerechten Autoritäten entgegenzustellen (Lk 13,31–33).

Eine Herausforderung für die Kirche ist es, die Prophetie wiederzuentdecken. Wir brauchen nicht nur einzelne Propheten. Gott und die Menschheit verlangen von uns, eine prophetische Kirche zu sein.

„ICH SETZTE MEINE HOFFNUNG AUF JESUS CHRISTUS“

Was mich betrifft, so habe ich seit meiner Kindheit nach Gerechtigkeit und Frieden gesucht. Als junger Mann, motiviert durch das Zweite Vatikanische Konzil, begann ich über den Sinn dieser Suche und ihrer Grundlage, die Gott ist, nachzudenken. Seit 1982 habe ich das Glück, unter den Quechua und Aymara zu leben, deren Werte mit denen des Evangeliums übereinstimmen. Mit ihnen zu leben ist das große Geschenk meines Lebens, für das ich Gott danke. Gemeinsam bilden wir demütig die andine Kirche mit ihrer Theologie. Ich bin einer der wenigen, die noch aus der Zeit des Instituts für andine Pastoral mit seiner bevorzugten und entschiedenen Option für die Armen übriggeblieben sind.

Heute wehen andere Winde. Für bestimmte Bischöfe und Priester hat die Solidarität mit den Armen und Ausgegrenzten nichts mit der Mission der Kirche zu tun. Es scheint, als sei das über 50-jährige kirchliche Engagement verloren gegangen. Es scheint auch, als sei das Schicksal Perus das Scheitern. Aber nein. Ich setze meine Hoffnung auf Jesus Christus. Er ist der wichtigste Mensch in meinem Leben und der, den ich am meisten liebe.

Buchtipps & Termine



Friedensinitiativen in Zeiten der Krise

Seit jeher trachten Menschen danach, das Trennende zu überwinden, gegenseitiges Verstehen zu fördern und Frieden zu schaffen.

Auch in der Bibel finden sich viele Zeugnisse, die von menschlichen Konflikten erzählen und exemplarische Wege zur Versöhnung aufzeigen. Der Priester und Bibelwissenschaftler Franz Troyer stellt 30 biblische Friedensinitiativen vor und zeigt, wie aktuell und lebensrelevant sie bis heute sind.

Franz Troyer, *Worte, die Frieden stiften, Ermutigungen aus der Bibel*, Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien 2026



Die Botschaft des heiligen Benedikt für heute

Der heilige Benedikt gehört zu den einflussreichsten Heiligen der Kirche.

Der Benediktinerabt Johannes Eckert aus St. Bonifaz in München und Andechs nimmt die Weisheit der 1500 Jahre alten Klosterregel unter die Lupe. Seinen Wegweiser bildet dabei das Zweite Buch der Dialoge von Papst Gregor dem Großen, das ein geistliches Porträt des Ordensgründers bildet. Darin entdeckt Eckert erstaunlich aktuelle Impulse für unsere heutige, von Konflikten und Krisen geprägte Zeit.

Johannes Eckert, *Suche Frieden und jage ihm nach, Die Botschaft des heiligen Benedikt für heute*, Herder Verlag, Freiburg 2025

www.eds.at/weltkirche

Sonntag der Völker



Foto: hna

Sonntag, 27. September 2026

Weltmissionssonntag 100 Jahre, Schwerpunktland Äthiopien

Sonntag, 18. Oktober 2026

missio+

Tag der weltkirchlichen Diözesanpartnerschaften



Mittwoch,
6. Jänner 2027

Weltkirche-Seminar

Samstag, 27. Februar 2027

St. Virgil, Salzburg



IMPRESSUM

Medieninhaber: Diözesankommission für Weltkirche, Kapitelplatz 2, 5020 Salzburg, Tel.: 0662/8047-7605, weltkirche@eds.at, www.eds.at/weltkirche

Redaktionsteam: I. Burgstaller, M. Bürger, M. Dusch, W. Heindl, M. Oßner, R. Orth-Haberler, C. Prantl, M. Roßkopf, J. Szabó

Coverfoto: Hiwa Naghshi

Layout: modularplus.com

Spendenkonto der Diözesankommission für die Weltkirche:

IBAN: AT80 3500 0000 0004 9700 / BIC: RVSAAT2S / Kennwort: Weltkirche

Mitherausgeber: Afro-Asiatisches Institut, Bondeko, Caritas Auslandshilfe, Katholische Frauenbewegung, Katholische Jungschar, Missio, Referat Weltkirche, Sei So Frei

Co-Finanzierung durch das Land Salzburg

Österreichische Post AG/SP 02Z030268 S
Diözesankommission für Weltkirche, Kapitelplatz 2, 5020 Salzburg